

Vorwort

Wie für die Erwachsenen gilt auch für die Kinder, dass sie nicht wissen, was für sie wichtig ist. Was für uns, für unsere Entscheide, für unser Erleben, für unser Glück wichtig ist, das wissen und erkennen wir erst später, wir rekonstruieren es, unser Blick fällt darauf zurück. In günstigen Fällen finden wir nachträglich Formulierungen dafür und können das, was uns bestimmt und geführt hat, das, was Macht auf uns ausgeübt und uns manchmal befreit und manchmal getäuscht hat, kommunizieren und so mit andern teilen. Im Moment des Geschehens sind wir hingerissen und fasziniert, leben aufgrund des Begehrens oder der Angst, die die Hinterseite des Begehrens ist. Kinder sind begeistert von Familienritualen – von Weihnachtsfesten, von einer Taufe, einer Hochzeit oder einem anderen Fest –, sie lieben die Abendrituale und verteidigen sie; aber sie wissen nicht, warum. Sie können sich nicht vorstellen, warum man tauft, aber sie wollen daran teilnehmen oder selber getauft werden. Die Teilnahme ist ihnen wichtig. Rituale machen deutlich, dass das Leben uns, unserer Reflexion, unserem Bewusstsein, weit voraus ist, dass wir zuerst leben, und dann überlegen. Die Gestalt – oder Performance – des Lebens ist unser primäres Problem, die Motivation ist dagegen sekundär.

Woher bekommen Kinder Möglichkeiten der Gestaltung ihres Lebens? Oder anders: Wie tradieren sich die möglichen Gestaltungen unseres Lebensvollzugs? Alle Eltern wollen ihren Kindern Wichtiges mitgeben. Doch ist es auch das, was die Kinder dann bestimmt, in ihnen heranwächst und dort seine Blüten treibt? Manchmal sind Eltern sehr erstaunt darüber, was Kinder für Wichtigkeiten wahrnehmen und setzen. Manchmal wehren sich auch Kinder und Eltern lange Zeit gegen das, was durch sie gegenseitig als wichtig behauptet wird. Trotzdem kommt es nicht selten vor, dass es in dieser Hinsicht in späteren Jahren eine Versöhnung gibt, einen gegenseitigen Respekt, in welchem Eltern sehen und anerkennen, dass das, was ihren Kindern wichtig war, doch seine Berechtigung hat. Und ebenso werden Kinder in späteren Jahren oft erkennen, dass ihre Eltern mit ihrem Beharren und ihren Versuchen, das, was sie als wichtig empfanden, weiter zu geben an ihre Kinder, nicht nur Unrecht hatten. Aber das bestätigt von Neuem, dass Leben Performance ist, und alles Verstehen und Einsehen nachträglich.

Das Verstehen ist nie am Ende. Solange das Leben weitergeht, verändert sich auch das Verstehen. Ich neige dazu zu sagen, dass wir im Verlaufe des Lebens – obwohl wir es ständig tun – niemals brauchbare Urteile darüber fällen können, was wichtig ist – nicht einmal für uns selber. Da unser Urteil aus der Rückschau kommt, fehlt ihm die letzte Konsequenz, die Konsequenz, die das Begehren hat. Das Begehren – die Freude, die Teilnahme, die Verweigerung, die Suche, die Traurigkeit, die Kränkung und das Versprechen auf Erfüllung – ist nichts Nachträgliches, es ist in all seinen Formen aktuell. Deshalb bleibt es ein Geheimnis, was Kindern wichtig wird:

Der gewaltige Schreibtisch aus Mahagoni, der schöne aber unbequeme Stuhl, du mit kernengeradem Rücken auf der äussersten Kante, ein Anlehnen und Ausruhen kam nicht in Frage, viel zu ernst war deine Mission, wie ein Mönch in seiner Zelle sassest du da, das Gesicht nach vorne geschoben, den Blick unverwandt auf die Partitur gerichtet, verloren für alles ausser der Musik: Für uns Kinder war dies das Sinnbild des Wichtigen – auch wenn wir keine Ahnung hatten, was wir darunter verstanden. Manchmal haben wir die Tür einen Spaltbreit geöffnet und dich in deiner Versunkenheit betrachtet, umgeben von einer Stille, die nur durch das kratzende Geräusch der Feder auf dem Notenpapier unterbrochen wurde. Der Gegensatz zwischen dieser Stille und der Musik, die, wie wir wussten, in dir erklang – er war ein Mysterium, wunderbar und ein bisschen auch beängstigend. Das, Vater, ist das Bild, durch das du all die Jahre in mir gegenwärtig warst. (Pascal Mercier, Der Klavierstimmer)